

Selbstfremdheit und Verletzlichkeit

Zum 10. Todestag von Jacques Derrida

„Leben“ hieß für Jacques Derrida „zu überleben“ und philosophieren „sterben zu lernen“. Derrida befürchtete, dass nach seinem Tod wenig bliebe von ihm und seinem Werk. Doch im kulturellen Gedächtnis fallen Werk und Autor in eins – und ein Überleben als Bibliotheksphänomen ist allemal tröstlicher als keines. Derrida betont in einem Text einmal die jüdische Tradition, dass das Überleben gegenüber den Toten bedeuten müsse, „im Gedächtnis, zum Andenken des anderen“ (Psyché) zu leben.

Geboren wurde Derrida 1930 in El-Biar in der Nähe von Algier. Ab 1949 lebte er in Frankreich. Seine akademische Karriere war alles andere als geradlinig. Er gilt zusammen mit Roland Barthes und Michel Foucault als Wegbereiter des besonders in Deutschland bis heute mit Ressentiment beladenen Poststrukturalismus und Begründer der Dekonstruktion, die aber gerade keinen Methodenanspruch erhebt.

Verletzbar sein

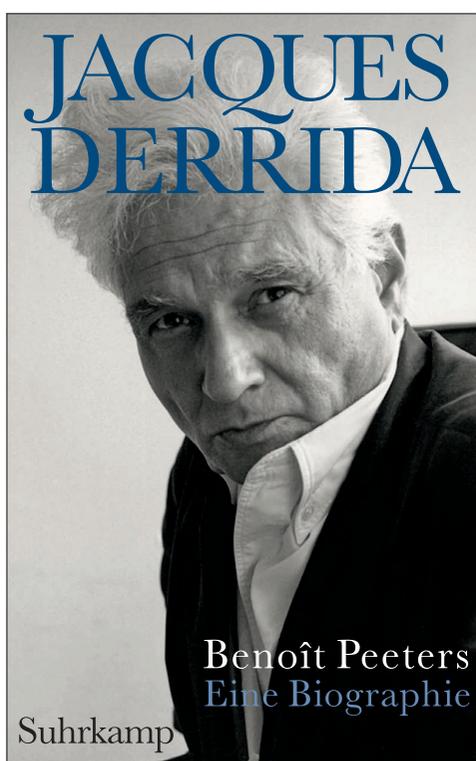
Angefangen bei einem Lebensgefühl der Dekonstruktion in den 70er Jahren reichte Derridas Wirkung durch etwa 50 Bücher und unzählige Aufsätze über ein Politikverständnis, das „Verletzbarkeit als Teil der *conditio humana*“ akzeptieren müsse.

Die Dekonstruktion zeichnet sich aus durch die Entdeckung eines unendlichen Verweisungs-

charakters der Zeichen – Supplementarität, nennt er das – die Verweisung der Schrift auf eine Spur, sei sie als Ackerfurche in die Erde gepflügt oder mit einem Stift auf Papier gezeichnet oder gar als Initiationsritus wie bei einer Beschneidung in die Haut geritzt – man denke dabei auch an Kafkas Strafkolonie, in der die Einschreibung ins Fleisch emblematisch wird. Seine Beschneidung wäre wohl das gewalttätigste Beispiel einer Ur-Spur und war Derridas tiefste – auch seelische – Verwundung.

Sich selbst fremd sein

Aus dem unendlichen Verweisungscharakter lässt sich kein eindeutiger Sinn, keine Bedeutung erschließen, die Verweisungskette kennt weder Zentrum noch Ursprung. Ein Text ist kein singuläres Ereignis, das für sich steht, sondern er verweist auf andere Texte, an die er anschließt. Ein Urtext bleibt somit unbestimmbar. Ein so grausames und damit auch verletzbares Wissen, diese spielerische Praxis des Umgangs mit Texten, die er in Anlehnung an Heideggers Destruktion Dekonstruktion genannt hat; in ihr lag die ungeheuerliche Sprengkraft gegenüber klassischer Text- und



Suhrkamp

Benoît Peeters
Eine Biographie

Interpretationstheorien. Dabei verfährt sie weniger gewalttätig, geht behutsamer vor, bleibt offener, womit viele nicht umgehen konnten, und weiß nicht schon im Vorhinein, worauf sie stoßen wird. Auch jede Identität bleibt somit zerbrechlich und anfällig für das Nicht-Identische, das Unbestimmbare, das Unerkennbare. Auch jeder Schreiber und Leser muss sich selber verborgen bleiben und weiß dank Derrida, dass er sich selbst immer auch ein Fremder ist. Ähnlich wie Lacan das Subjekt als Illusion sieht, das von der Signifikantenkette hinweggefegt wird, sieht Derrida den Verweisungscharakter der Schrift als Prozess der Differenz, in dem sich die Identität des Eigenen auflöst.

Und weil hieraus eine Philosophie der Verletzlichkeit folgt, hält sie auch kein Heilsversprechen bereit. Dennoch erzeugt seine Philosophie, ähnlich wie alle anderen sogenannten „Anti-Humanismen“ wie der von Nietzsche, Heidegger, Freud/Lacan oder Foucault ein allein durch die Erkenntnis einer strukturellen Haltlosigkeit des Menschen erkauftes, aber umso elektrisierendes Glücksgefühl bei dem, der sich ihr öffnet.

Literatur oder Philosophie?

Derrida schrieb nicht nur literarisch – „Die Postkarte“, eine eigentlich theoretische Abhandlung über die Schickung, den Absender und den Beschiedenen, ist in Form eines der schönsten Liebesbriefwechsel geschrieben, den die europäische Literatur je hervorgebracht hat – sondern er nimmt Literatur als Medium

von Erkenntnis ernst. Das, was ihm von vielen Seiten, v.a. aus Deutschland vorgeworfen wurde, dass sich das Genre der Literatur und die Philosophie bei ihm vermengen (Habermas & Co.), war zugleich seine größte Stärke und machte seine Singularität aus.

Ein Marran ohne Papiere

Derrida fühlte sich immer als Ausgestoßener, als „Marran ohne Papiere“, wie er sich selbst nannte. Marranos waren die im Zuge der Inquisition im Mittelalter christianisierten Juden auf der iberischen Halbinsel – seine Familie stammte in Algerien lebend von sephardischen Juden ab. Dies bekam Derrida schon in früher Kindheit durch einen Schulverweis des Vichy-Regimes zu spüren. Bis hinein in seine Philosophie lässt sich ein „Unbehagen an der Zugehörigkeit“ (G. Bennington) ausmachen.

Anschluss an Heidegger oder Nietzsche?

Bei Derrida steckt viel weniger von Heidegger drin als man ihm vorwarf, aber dafür umso mehr von Nietzsche, um es einmal salopp zu formulieren.

Derrida grenzt sich bereits auf den ersten 50 Seiten seiner Grammatologie (1967) entscheidend von Heidegger ab, bei dem er durch die Verabsolutierung der Kategorie des Seins, entgegen dessen Versuch einer „Verwindung der Metaphysik“, ein eigenes metaphysisches Moment vermutet.

Er weist dann in dem Aufsatz „Fines Hominis“ (1968)

nach, dass die „Aufhebung des Menschen“, die Nietzsche in seiner Idee des Übermenschen ankündigt, sich bei Heidegger, bei dem der Mensch noch um das Heimatliche Haus des Seins herumschleicht, statt den Weg in die Fremde zu wagen, ganz anders vollzieht: Der Übermensch, ganz im Gegensatz zum „letzten Menschen“, den Nietzsche schon im Zentrum der Vorrede seines Zarathustras verächtlich macht, „erwacht und geht fort, ohne sich nach dem umzusehen, was er hinter sich lässt. Er verbrennt seinen Text und verwischt die Spuren seiner Schritte“. Seine Wiederkehr hat nichts mehr mit der „Wahrheit des Seins“ zu schaffen. Das Sein „hätte nicht die metaphysische Form gehabt, die Heidegger ihm aufgebürdet hat“.

Das sind starke Sätze, denen im Rahmen dieses Nachrufs nach 10 Jahren seines Todes am 8. Oktober 2004 nichts mehr hinzuzufügen ist. Sie klingen nach und werden noch viele Interpreten nach sich ziehen, da Derridas Bedeutung und Stellung in der Geschichte der Philosophie, in die er entgegen seiner eigenen Befürchtung als einer der letzten Großen eingehen wird, zumindest außerhalb der Universitäten gerade erst zu wirken begonnen hat.

Weiterführende Literatur in sehr begrenzter Auswahl:

Geoffrey Bennington, *Derrida – ein Portrait*, Suhrkamp Frankfurt/M. 2001, von Derrida mit einem autobiografischen Fußtext, „Zirkumfession“, versehen. Euro 20,-

Susanne Lüdemann, *Jacques Derrida zur Einführung*, Hamburg 2011. Euro 13,90

Benoît Peeters, *Derrida – eine Biografie*, 975 S., Suhrkamp Berlin 2013. Euro 39,95

Jens Bodemer
(j.bodemer@gmx.de)

„Harmonie“

Brasserie - Restaurant - Palmenwintergarten

www.harmonie-restaurant.de

Grünwälderstr. 16-18

Freiburg-Altstadt

Tel. 0761-202 56 76

Durchgehend warme badisch-mediterrane Frischeküche.

Große Räumlichkeiten für bis zu 160 Personen.

Täglich ab 11.30 Uhr geöffnet.

Wechselnder Mittagstisch, abwechslungsreiche, leckere Gerichte ab 5,50 Euro auch vegetarisch, Tagesessen mit Salat oder Dessert 7,90 Euro. Große Auswahl an verschiedenen badisch-mediterranen Gerichten.

Tolle wechselnde Angebote: Frische ganze Dorade

Argentinisches Angus-Rumpsteak, Feldsalat-Variationen,

Neuer Süßer, Zwiebelkuchen, Kürbissuppe

Live-Musikabende im Harmonie Restaurant, Eintritt frei

Jeden 1. Donnerstag im Monat Little Walters Rock'n'Roll Zirkus (Dr. Vielgut) mit Gastmusikern aus Freiburg, ab 21.00 Uhr.

Nächste Live-Auftritte am 2. Oktober 2014

Eintritt frei.

Harmonie-Gewölbekeller

Am 11. Oktober 90er Dance - Party ab 23.00 Uhr für Jung & Alt.

24. Oktober Rap Attack ab 23.00 Uhr

Im Oktober jeden Mittwoch Dancehall - Party



Lilo Kulp

liest

Geschichten im Herbst

Musikalische Improvisationen:

Claudia Thym, Saxophon, Klarinette

Café Mozart

79104 Freiburg

Habsburgerstr. 127

Samstag, 11. Oktober 11 Uhr

